

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 11

Artikel: Am Fenster : Jugenderinnerungen [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



März.

Noch ist die Erde grau und leise
und jedes Blühen und Gras ist klein,
und du und ich auf uns'rer Reise
Sind weithin sichtbar und allein.

Wenn dich das Blühen überwölbt,
bist du dem frohsten Tun verbunden,
dann tauchst du ein und überschlägst
den strengen Lauf der steten Stunden.

So ahne ich im Glanz,
der irgendwo im Zweige hängt,
in einem goldnen Mückentanz
die Sehnsucht, die zum Feste drängt.

Und wartend gehn wir und verhüllt,
bis endlich jener Tag anbricht:
da jeder Baum die Krone füllt
mit dem ihm zugestrahnten Licht — —

Da jedes Gras ein Blühen hält,
und Gärten königlich sich geben,
und eine ganze große Welt
beginnt das Göttliche zu leben!

Sans Roelli.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer.

Nachdruck verboten. Copyright by G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.

(Fortsetzung.)

Das rollte und polterte, funkte und krachte durch die Stube und wollte nicht mehr aufhören. Jeden Augenblick sprang der Lehrer wie ein Wind an Gerold heran, und ich meinte, er werde ihn zausen, und jedesmal stürmte er wieder von ihm weg, lief die lange Stube auf und ab, stand in der Mitte, in einem breiten Sonnenstrahl, der so gar nicht in dieses düstere Gehaben paßte und den ich unwillkürlich mit meiner Bubenhand wegzuwischen versuchte, stand still, hob die roten behaarten Hände, predigte, schmähte, tobte, rief Tote und Lebende auf, überschlug sich mit der

Stimme, weinte beinahe, hämmerte sich an die Schläfen und rannte wieder auf den Riesen zu, als wollte er ihn nun diesmal doch zu Boden schmettern, aber lief wieder und wieder weg, wie mir schien, von einem versteckten Mitleid zurückgeschreckt. Denn Gerold stand kaninchenzahn da und wehrte sich nicht.

„Drei Jahre verloren!“ hörte ich Beat schreien. Das war nicht richtig. Ein Geringes über zwei Jahre. Aber Gerold versuchte nicht einmal zu flüstern: „Nur zwei Jahre, Bruder!“ — Wozu auch? Ein Jahr, hundert Jahre, in diesem Augen-

blick war alles gleich. Er rührte sich nicht. Ist der Student tot? dachte ich.

„Was wird das Land dazu sagen, Herrgott noch einmal, das ganze Land und Volk, das wir angebettelt haben. Schön sind sie angeschmiert. Und die Stipendien? Wer zahlt das Geld zurück? Und ich bin Lehrer, stehe mitten drin, und man wird es mir ums Maul reiben, so oft ich einem Bub was vorhalte: ‚Sorg du zuerst in deinem Nest für Ordnung!‘ ... Oh, oh, das mußte kommen... wärst du doch lieber gestorben, du... du...!“

Und die Herren, die Geistlichen, die dir so wohl wollten. Jetzt wird's wie ein umgekehrter Handschuh. Wir werden es bald spüren. Herrgott, daß doch der Blik... Nein, aber nein, ist's menschenmöglich...“

Ach, Gerold, dachte ich und klob fiebrig am Tintenzapfen, bleib doch Theolog, werd Geistlicher, sei doch klug! Ich tu's ja auch. Wo hast die Augen? 's gibt doch nichts Schöneres.

„... Und das viele Geld von mir, das ist auch vertan.“ Beat riß die Schublade auf und warf sie wieder zu... „Für nichts! Und jeder Fünfliber hat mich ein paar Stunden Schlaf gekostet...“ Er streckte seine roten, vom ewigen Schreiben spitig gewordenen, sozusagen verbrauchten zehn Finger vor... „Da kann man zappeln und er, er, ach Gott!... So was, so was!“

Jetzt schien es, als wolle Gerold den Kopf aufheben. Wie gerne hätte er alle zehn Finger dieses treuen Bruders geküßt! Aber was nützte das? Ich jedoch dachte: Da sagt man, er sei so gescheit, dieser Mensch. Dumm ist er. Das Herrliche wirft er weg. Und da schreiben zehn Finger für ihn halbe Nächte. Und er wischt wie mit dem Schwamm alles durch. So ein Narr...! Mich dauerte der Lehrer. Dennoch fühlte ich viel mehr Teilnahme für Gerold.

„Aber das Geld ist das wenigste,“ gewitterte es weiter. „Hingegen unsere Ehre! Er hat ein Mädchen erschnappt, wird es heißen, und da ging alle Theologie flöten. Und für eine solche oder andere Narretei hat man den Volksäckel angumpft.. Jesses Gott!“

Das verstand ich nicht. Gerold muckte nicht auf. Das ging scheint's nicht an ihn, das wenigstens nicht.

„Aber die Pfiffigen werden sagen; du habest sie von Anfang und mit Vorsatz betrogen. Nie dachte er ans Geistlichwerden, er tat nur so, er brauchte unsere Bazen für die Universität, sagte, es sei für Theologie, aber studierte anderes Zeug,

wofür wir kein Geld auf die Straße schmeißen, und er wird jetzt auf diesem Ragenschlich in kurzem ein Advokat oder sonst was Unnützes. Aber ein ehrlich Spiel war das nicht.“

Nun, nun, meinte mein Rindskopf vorsichtig, es ist kein gescheites Spiel. Er wirft die besten Trümpfe weg, alle vier Aß könnt er haben und will lieber vier Ober. Aber in Gottes Namen, wenn er eben viel lieber ein Professor oder ein Advokat wird! wenn er es nicht besser versteht! Was gibt es da so viel zu jammern? Auch für das ist es doch um kein Geld schade!

„Schau, Gerold,“ grollte der Lehrer etwas milder fort, „was wärest du für ein Brachtmensch am Altar gewesen. Im seidigen Rauchmantel, mit dem Weihrauchfaß vor dem heiligen Sakrament! Und dann die Monstranz in der Hand und den Segen erteilend. Oh, wie hab' ich mir das schön gedacht. Immer sah ich dich so oder auf der Kanzel mit Stola und Birett, dich, mit deiner Rednergabe. Berühmt wärest worden in kurzer Zeit.“

Gerold hätte jetzt wohl ein müdes Lächeln versucht, wenn er noch gewußt hätte, wie man lächelt.

„Sag, was du willst,“ brauste Beat wieder auf, „das heißt man, alle Gnade und Gabe von sich schmeißen... Der Pfarrer in Sarnen ist ein Greis, der unsrige altert auch, du mit deinem Talent hättest bald eine Primapfründe bekommen. Vielleicht hättest du noch ein Jahr länger studiert — oh, unser Beutel hätte das auch noch ausgehalten — und du hättest den Doktor Theologia erworben, der einzige in ganz Obwalden. Und da du so ein Wissenschaftler bist, wer weiß, wie bald dich der gnädige Herr nach Chur hinauf gerufen hätte. Professor im Seminar, Domherr, wer weiß, wer weiß,“ raste der Lehrer ins Vermessene hinaus, „noch nie ist ein Obwaldner Bischof geworden... aber... O du...“

Wieder lief der Lehrer die Stubenlänge auf und ab, biß in den Schnurrbart, warf die Arme von sich, ächzte und seufzte. Dann ward er stiller, stand vor den Bruder hin und sagte: „Aber auch ohne Stab und Ring, auch als Kaplan im Großteil oder auf der Schwändi wärest du uns mehr als recht gewesen. Dein priesterliches Gebet wäre — ach was...! Was mußt du für verweltlichte Kameraden gehabt, was für Romane gelesen haben, um das alles, alles in den Wind zu schlagen... Gerold!“

Ich klob am Zapfen meines Tintenkruges. Ein seltsames Schlucken stieg mir in die Kehle.

„Und unsere alte Mutter! wer soll ihr das sagen? Ich nicht, ich um keinen Preis!“

Jetzt zitterte die mächtige Figur. Das traf.

„Wenn du wüßtest, wie oft wir da beisammen gegessen sind vor dem Lampenanzünden, die Mutter, das Seppli und ich, und den Rosenkranz für dich gebettet haben, und die Mutter sagte: ‚Beat, ich weiß, du möchtest jetzt Licht machen und schreiben. Aber bitte, noch fünf Vaterunser für Geroldli‘ ... Ja, Geroldli sagt sie dir noch immer, du schlechter, heillos, großer Kerl!“ schrie Beat auf ... „Bitte, noch fünf Vaterunser für Geroldli! Er ist so weit weg und hat es sicher oft so schwer!“ Und dann zündeten wir die Lampe noch nicht an, sondern redeten noch lange von dir. Und die Mutter sagte: ‚Beat, wenn er oben auf dem Altar steht und sich zu uns in den Bänken kehrt im heiligen Messkleid und uns zuruft: Benedicat vos omnipotens Deus Pater et Filius et Spiritus Sanctus ...‘ oh, unsere Mutter ohne Schule konnte bald besser Latein als ihr Herr Sohn, der Theologe, ... und“, sagte die Mutter, „wenn er uns dann mit gesalbten Händen segnet, ist das dann nicht Lohn für alles, was wir für ihn geknauert und geschwitzt haben? Ach, wenn er die erste heilige Messe gelesen und mir die Hostie gereicht hat, da möchte ich am liebsten gerade sterben, von einem Himmel in den andern hinüber. O wie schön, wie schön ...!“ Ich hör’ es noch da vom Ofen her ... Ja, ja, gute, alte Frau, du wirst ganz anders gesegnet.“

Und wieder erzitterte der Gescholtene leise im Innersten, wie ein Baum bei einem furchtbaren Anstich.

So gewitterte es wohl eine halbe Stunde. Längst sollte die Schule beginnen. Unten im Garten, den Fingern zwischen den Zähnen, standen die Kinder und horchten und erschauerten, wie da ein erwachsener Schüler schrecklich abgefanzelt werde.

Gerold aber stand die ganze Zeit auf dem gleichen Fleck, drei Schritte von der Tür, das Bündel neben den Füßen, das Haupt gesenkt, ließ alles über sich hinbrausen, tat keinen Laut. Dies und mehr hatte er sich ja selbst duzendmal schmerzhaft genug vorgeworfen. Nachdem er endlich den Knoten durchhauen, tat ihm dies alles nicht mehr so weh wie die früheren Kämpfe, winterlang in Eide und Dürre mit seinem eigenen brennenden Gewissen. Aber es ging nicht anders, er erbehte auch jetzt noch bei einem besonders rührenden Vorwurf, und wenn ihm Beat einen gar zu widrigen Verdacht sozusagen ins Gesicht spie, zuckte er peinlich zusammen. Darnach bückte

er sich noch tiefer und verharrte noch regungsloser auf seinem Fleck.

Ich glogte, ich staunte, ich litt entsetzlich, wollte weg und kletterte doch wie verhext am Pfosten. Unwillkürlich riß ich den Zapfen aus dem Krug, wenn der Lehrer aufbrauste, und schob ihn in den Hals, wenn er zahmer wurde. Und siehe, nach und nach ermüdete Beat doch, der Zorn war ausgeschüttet, nur Schmerz und Mitleid blieben übrig. Vor allem dieses Stillestehen neben seinem Bündel, dieses Zuhören und demütige Schweigen Gerolds, dieser gesenkte Kopf, diese schier unheimliche Geduld hatten den Lehrer müde gemacht. Er setzte sich erschöpft, wie nach einem schweren Tagesmarsch, auf den Stuhl, zog einen andern herzu und winkte Gerold, neben ihn zu sitzen. Da bewegte sich dieser stumme Berg endlich, rückte zögernd herzu, saß mühselig ab und sank wieder lastend in sich zusammen.

Aber Beat schüttelte ihn am Saum des Fracks und begann dringlich, aber gelinder zu fragen, was jetzt sei, was geschehen müsse, ob Gerold sich schon etwas ausgedacht habe, wie er sich die Zukunft denke, und rief laut hinein: „Da fehlt ja ein Knopf, Bruder. Hast du so eine Ordnung ...?“ Ach was, Gerold, der stets so saubere Gerold, hatte sich längst nicht mehr um die Knöpfe an Frack und Weste gekümmert.

„Geschehen ist geschehen“, sagte Anton wieder, „das ist nun so.“ Ich dachte, er meine die Knöpfe am Theologenrock. Der Lehrer aber meinte den Theologenrock selbst.

Lehrer Beat riet weiter, wie man es wohl der alten Mutter hinterbringe, bevor ein Schadenfrohes, wüstes Gerücht zuvorkomme. „Na, es ist am besten, ich laufe heute nach der Schule nach Siswil und besorge das selber. Ich sage, du siehst noch am Überlegen, es sei für dich Gewissenssache. Vor dem Gewissen beugt sich die Mutter. Das ist ihr erstes ...“ Ah, der gute Lehrer stieß endlich auf solchem Umweg auf die Hauptsache, auf das Gewissen; das er in seiner ganzen Predigt bisher übersehen hatte. „Das ist es doch“, wandte er sich an Gerold, „warum du eigentlich nicht kannst, das Gewissen, nicht wahr?“ Gerold nickte. Sein feines, lauterer Gewissen erlaubte ihm das Weiterlägen nicht mehr. Jetzt hob er den Kopf zum erstenmal und sah den ältern Bruder durch die Brille mit einem Schimmer von Hoffnung an. Jawohl, er trug auch schon die Brille, aber nicht zwei wie Beat. Er war nur am Auge kurzsichtig, seine Seele sah noch klar in die Weite.

„Nun heißt es eben, den Leuten so stramm ins

Gesicht schauen wie vorher, als wäre nichts geschehen. Nur keine Sündermiene jetzt, sonst hast du's verspielt. Du grüßt, ziehst den Hut, fängst an zu plaudern, lachst etwa und spazest und zeigst dich am Sonntag auf dem Kirchplatz. Du bist doch kein Verbrecher. So wird das böse Maul der Gasse gleich zahm. So was ertragen die Kerle nicht. Sie stecken hinter dir wohl etwa die Nasen zusammen und munkeln ein wenig. Das mußt du jetzt halt leiden. Vor deinem Gesicht tut's keiner."

So redete Beat immer fecker und wurde dabei immer dringlicher Partei für Gerold. — „Ein unberufener, ein schlechter Geistlicher! Gott bewahr uns davor! 's ist schlimm auch so, aber doch noch alles sauber und gerade."

Indes woher nun das Geld zu einem andern Studium nehmen? Ob es solches Studium überhaupt noch gebe? Aber Gerold könne doch nicht Tuchweben oder sich als Käser nach Ungarn verdingen. Herrgott neunundvierzig, etwas müsse doch geschehen.

„Nein, nein, melken, weben, so was in keinem Fall," tröstete Beat und legte dem Bruder beide noch immer zur Faust geballten Hände auf die Achseln. „Das kam mir nur so im Ärger oder Spaß heraus," entschuldigte er mit heiser gewordener, fast bittender Stimme. Dabei zog er die Arme zurück, schob das Rastuch aus dem Armel, trocknete sich die Stirn und eingebogenen Schläfen. Wahrhaft, er hatte geschwitzt bis ins dünne Scheitelhaar hinauf. Ein anstrengender Spaß.

So lieb hatte ich den Lehrer noch nie gesehen, und so weich hatte er noch nie geredet. Das Parteifähnlein meiner Seele neigte sich mehr und mehr von Gerold weg dem Lehrer zu. Warum auch antwortete der große Kerl im Stuhle nichts, dankte nicht, lachte nicht hell auf und versprach nicht allerlei Herrliches? Dieses Schweigen, man begreift ja, aber jetzt treibt er es zu weit.

Wieder warf Beat die Arme über die Achseln des stummen Bruders. „Donnerwetter", schrie er ungeduldig, „so rede doch. Was soll jetzt? Du siehst weiter. Was meinst? Ich bin zu allem bereit."

Und nun waren es keine Fäuste mehr, sondern die gelösten, vom Schreiben abgenutzten, so dienstwilligen Hände, mit denen er Gerold an der Schulter faßte und schüttelte. Dabei sah er ihm nahe ins Gesicht, und aus seinen stechend graugrünen Augen tropfte es von solcher Liebe, daß in diesem Augenblick gewiß kein Mensch auf Erden, kein Dichter, kein Bräutigam, kein franz-schwingender Sieger, ja, nicht einmal der zur

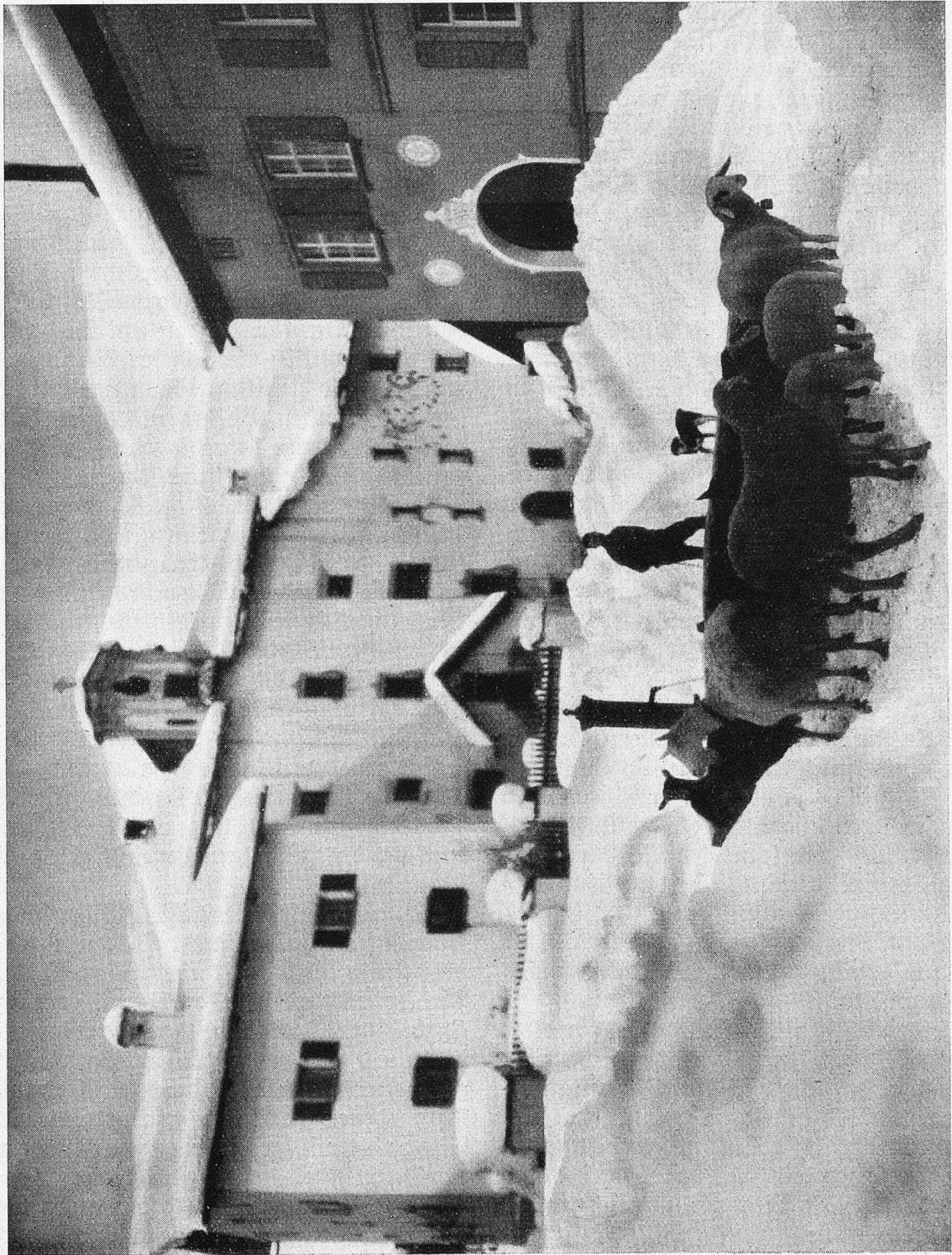
Dreifaltigkeit aufschwebende und diese herrliche Bruderschaft berichtende Seraph einen schönern Blick tat.

Beat sah, wie Gerold auf seine Frage den Mund bewegte, mühsam, hilflos, ohne Laut wie ein noch zahnloses Kind.

„Gut, gut, ich verstehe dich," tröstete Beat immer heiserer, leiser, williger. „Trink jetzt einen warmen Kaffee und überleg ein wenig, bis ich aus der Schule komme! Mach einen Spaziergang am See. Kannst den Heiri mitnehmen, ich geb' ihn frei. Und dann wollen wir schon einen Weg finden... Was, ein Viertel auf Neun! Jetzt hab' ich die Geographie verpaßt..."

Er sprang zur Schwelle hinaus und rief der Schwester zur Küche hinein, daß sie zum Mittagessen Apfelfküechli backe. Der Gerold esse sie so gerne. Aber viel Zucker und Zimmt darauf. So möge er es am liebsten. Dann rannte er in Sätzen zur Schultube hinunter und teilte links und rechts besonders kräftige Tazen aus.

Ich aber durfte, statt in der blöden Bank zu sitzen, mit dem großen, schwarzbefrachten Studenten unten am Seeufer spazierengehen und freute mich überdies auf die Apfelfküechli, wovon zwei, drei gewiß auf meinen Teller abfallen würden. Da war nun ein handbreiter Pfad, hohes Gras, dichtes Erl- und Weidengebüsch, schlanke, säulengerade Pappeln, alle zehn Schritte eine, die hoch oben in der Luft so geisterhaft plauderten. Der See leckte da und dort mit seiner schaumigen Zunge durch das Schilf zu uns herein. Wasserstelzen wippten mit ihren Schwänzen auf den Riesel. Es kicherte im Geäst von allerlei Gebögel, und über unsern Köpfen surrten wie silbergrüne Pfeile die Wasserjungfern, die wir auch Augenstecher nannten. Aber sehr hoch ob all dem, sogar weit über den Pappeln, schwammen zwei Hühnerfalken ohne sichtbares Flügelschlagen unsagbar großartig durch die Luft. Ich kannte sie gut. Es waren nicht Männchen und Weibchen, sondern ein alter und ein junger Habicht, der ältere etwas kleiner und rostiger. Früher sah ich sie für Vater und Sohn an. Jetzt wußte ich, das waren Brüder, Beat und Gerold. Bald flogen sie zusammen, bald trennte sich der Jüngere und dann ging es weit auseinander. Riß dieser sich gar zu weit vor, dann gab es etwas wie einen sekundenlangen Halt beim andern, dann zwei kolossale Schwünge, und der alte Vogel schnellte mit einem famosen Pfiff am Jüngling vorbei an die Spitze und Führung. Ich sah dem Spiel zu, bis mir schwindelte. Sollte man es glauben, daß



3003.

Phot. S. Feuerstein, Schwilz.

der Beat, so viel älter, kleiner, kahlköpfiger, doch der stärkere ist!

Gerold ging unendlich traurig neben mir und achtete es nicht, ob er in einen Tümpel oder auf einen Wurzelknorpel trat. Ich zeigte ihm mein Versteck beim Indianerlenspiel, den Platz, wo wir Buben verbotenerweise die Kleider in die Stauden hängten, um im See zu baden. Dabei wurde ich redselig. „Dort vor dem Röhricht wird der See unverhofft tief, da muß man schwimmen können,“ prahlte ich. „Der Omlin Karl ist dort in ein Geschlinge von Seerosen geraten und wäre bei einem Haar ertrunken... Das ist eine Zwergweide, ganz faul. Gebet acht, im Loch steckt ein Hornissennest. Wir haben es schon zweimal ausgeräuchert...“ Und ich schilderte die homerische Schlacht, wo drei Stiche einen Menschen, sieben den stärksten Hengst töten würden... „Und da, seht den wilden Kirschbaum! Das Land bis hinauf zur Kantonsstraße gehört dem reichen Ludi. Und da klettert der Sagisepp, wisset, der Waisenbub, einmal verstohlen hinauf und stiehlt wacker Kirschen in seinen Kratten. Aber der Baum steht schier im See, seht nur, und dazu wilde Kirschen, und die Ästlein voll Gedörn. Ist das noch Sünde? Aber jetzt hört nur! Der reiche Ludibub kommt gerade dazu. Er ist flink und stark und hat Augen wie Messer. Flugs ist er oben, legt den Sepp über den Ast, sitzt ihm auf, als wär's eine Bank, und ist die Kirschen aus dem Kratten und spuckt ihm die Steine ins Gesicht, denkt! Und der Sepp schreit: 'Ich wollt's ja nicht für mich, ich wollt's der Waisenmutter bringen.' Aber der Ludi drückt ihn nieder, lacht und speit ihm die Steine ins Gesicht. So was! Seitdem fürcht ich ihn. Das wird ein Nero oder ein Gefler...“

„Pst, pst!“ machte Gerold abweisend. Das war sein erstes Wort. Pst! Er wollte kein solches Herrenzeug hören.

Da sprang ich schnell auf etwas ganz anderes über, was ich schon lange sagen wollte und nicht wagte. „Seht da“, sagte ich etwas schwer, „wollen wir hinein? Es ist wie ein Schattenhäuschen. Die Garowi und ich haben es gemacht. Kein Mensch sieht einen drin. Da, da...“ gestand ich und wurde rot, „da sitzen wir und ich erzähl' Geschichten.“

Einen Augenblick sah mich der Extheologe erstaunt an und wiederholte halblaut: „Geschichten?“ Dann fiel er in die alte Erstarrung zurück. Und weder er noch ich hatten eine Ahnung, daß auch seine Geschichte, dieses Morgenbegegnis, einmal erzählt würde. Ich aber schämte mich

sofort über mein Geständnis, ohne recht zu wissen, warum, und eiferte hastig: „O nur, wenn uns sonst nichts Gescheiteres einfällt. Das Schifflibauen und Vögelfangen ist auch kurzweilig!“

Das war gelogen. Über alles ging mir das Geschichtleinerzählen. Aber vor diesem sonderbaren, traurigen Kameraden und dem schweren Tagenschlag der Wirklichkeit, den ich eben miterlebt hat, dünkte es mich plötzlich unbüßlich, weichlich, feige, unnütz fürs Leben, fast lächerlich: das Geschichtenerzählen.

„Glaubt Ihr“, fragte ich und sprang mit der Grundsatzlosigkeit der Kinder und Vögel auf einen andern Ast über, „glaubt Ihr, daß es zu unterst im See kälter ist als am Nordpol? Und daß es da wirklich einen dicken Wald von Bäumen gibt und Ungeheuer darin hausen, Schlangen mit gezackten Flossen und einem Horn auf dem Kopf? Einige haben so was gesehen, immer vor einem großen Gewitter. Was meint Ihr?“

Er hörte nichts. Auch als ich fragte, ob im Tirol die Berge höher seien als bei uns und ob man im Inn schwimmen könne, machte er nur die frühere abweisende Handbewegung. Es war etwas Großartiges in dieser müden Geste. So konnte nur ein Herr abwinken. Aber ein neuer Schatten flog über das Gesicht des jungen Mannes. Tirol, Inn, natürlich! Ich biß mir auf die Zunge, ich Esel, so etwas gerade jetzt zu fragen.

Gar zu gerne hätte ich ihm erzählt, daß ich Theologie studieren und so einen geschlossenen Frack bis zum Hals tragen wollte wie er. Ja, durchaus das. Mir brennen die Sohlen, bis ich soweit wäre.

Ach, aber ich sei ja erst Viertkläßler. Und dann kommen sechs Jahre Sarner Kollegium und dann zwei Jahre Philosophie oder so was und dann Theologie. Wird' ich's erleben, ich mit meiner Engbrüstigkeit? Ich sinne tags und träume nachts davon und habe mir aus Tapete ein Messgewand geschneidert und ein Altärchen errichtet und aus Pappendeckel ein Birett zusammengeleimt, ein Birett nicht mit drei, nein, mit vier Flügeln, wie die Doktoren es tragen. Ich könne schon das Gloria und Paternoster und den ersten Vesperspalm auf Latein auswendig. Ob ich's vorsagen dürfe? ob ich's recht betone?

Und ich wollte sagen, daß ich ihn nicht verstehe, gar nicht. Wenn er mich einmal am Altar erschauete, ganz in Tempelgold und Seide, mit dem Herrn redend wie Moses auf dem Berg, o dann reue es ihn, und er komme mir noch nach, wenn

es dann noch lange! Das könnt ich beschwören. Aber jetzt mög er in Gottes Namen tun, was er für besser halte. Nur soll er mir gefälligst sagen, wie es eigentlich anfangen mit dem Geistlichwerden, wie das erste Fach heiße? Ob es schwer sei, schwerer als Dezimalbrüche, oder als Hebräisch, das so verzwickt aussähe und von hinten anfangen? Und wie viele Examen? Ob man bald predigen dürfe? Hoffentlich! Und ob man jeden Tag den Bischof sehe und wie man mit ihm reden müsse? Euer Gnaden, grüßt man, nicht wahr?

Eine ganze Welt von Zukunft drückte mich, aber nichts brachte ich heraus. Gerold tat zu abwesend. Er sah keine Wildenten, kein Haselgrün, kein Seewasser, keinen Sonnenschein. Er wußte, glaub' ich, nicht, wo er eigentlich war, ob er ging oder saß, allein oder mit mir. Es kam mir fast vor, als ob die Güte Beate ihn nun viel schwerer drückte als die vorherige Empörung und alle Schwierigkeit von morgen und übermorgen. Immer wieder strich er das dünne, feuchte Haar aus der Stirne und blickte ziellos übers Schilf hinweg. Ich hörte deutlich seinen schweren Atem durch die klemmende Stille. Da fing es auch mich an, in der heißen Sonne zu frösteln, ich wurde kleinlaut, piffte vor Verlegenheit durch die Zähne: O du lieber Augustin! sehnte mich weg und verschob jedenfalls meine fragenreiche Neugier bedingungslos auf eine bessere Zeit. Immerhin, damit half ich mir zurecht, gab es Apfelfüechli zu Mittag.

Plötzlich fing Gerold an schneller zu gehen. Er stampfte ordentlich mit den ungeheuren Schuhen ins Gras. „Rehren wir um“, sagte er, „s wird Zeit sein.“

„Es hat doch eben zehn Uhr geschlagen. Habt Ihr's nicht gehört?“

„Du lieber Gott, erst zehn Uhr,“ seufzte der Extheologe und zog die Sackuhr ohne Kette aus der Weste. Sie war still gestanden. Er nahm das Schlüsseldchen, um sie aufzuziehen, aber steckte beides wieder in die Tasche. Wozu die Uhr aufziehen?

Wir kamen an das kleine Sand- und Steindelta, wo der Ettisriederbach in den See fällt. Dort wird das Wasser sogleich tief. Mir wurde so langes Schweigen unendlich und ich erklärte: „Hier wäre es gefährlich zu baden... Habt Ihr auch schon einen Ertrunkenen gesehen? nicht? Das ist grauig. Ich sah! Ein Kind und den alten Kläusi. Man fischte mit Angelschnüren, Haken und Stangen nach ihnen, aber man kam fast nie

zu Boden. Einmal fasten sie etwas. Das zog schwer. Was meint Ihr, was es war? Ein langes Gerippe, voll Moos und Lumpen, eine Stalkette um und um und einen Strick am Hals. Hoi, da machten sie das Kreuz und ließen den Fisch schnell wieder hinunter. Der Gemeinderat war sehr zornig darüber, aber sie fanden das Gerippe nicht mehr. Mir träumte die ganze Nacht davon. Ich bekam Asthma und Fieber.“

Aber wisset“, ereiferte ich mich im Thema, „alle Ertrunkenen kommen am dritten und am siebenten Tag wieder herauf. Aber nicht für lange. Dann sind sie blau und geschwollen wie Saublatern von den Gasen. Da heißt es aufpassen und zupacken, bevor das Gas ausgeraucht ist. Denn nachher sinken sie für immer, und die Toten, nicht wahr, lägen doch so gerne auf unserem Friedhof. Da unten im Grund ist's doch furchtbar kalt. Aber dieser Kläusi, sagt man, hab' sich selber ertränkt. Und könnt' Ihr's glauben, nur weil ihm sein Schatz auf und davon lief. Jetzt nütz' es nichts mehr zu leben, hab' er immer gesagt, jetzt werd' es zu langweilig... Versteht Ihr das... zu langw...“

Gerold hatte die Hand erhoben, beinahe drohend. Mir zerbrach das Wort auf den Lippen.

Was soll man denn schwätzen? Wahrhaft, ich wurde ärgerlich. Meine schönsten Geschichten verduften an diesem Stecktopf. Nichts will er sehen, nichts hören. Stumpfsinnig bohrt er sich ins Schweigen. So tut man ja nicht einmal beim Sterben. Und am Sterben ist's mit dem denn doch noch lange nicht. Er hat zum Frühstück drei Tassen Milch getrunken und gehörig Butter aufs Brot gestrichen. Und der Lehrer hat ihm so lieb ins Aug geblickt und Apfelfüechli befohlen. Nein, jetzt treibt er es zu bunt. Ich wurde immer böser.

Er soll seinen Sack nur auch tragen wie wir. Ist er denn etwa ganz unschuldig? Wenn ich die Katechismusstunde schwänze, nur eine, krieg' ich Hiebe. Und der da schwänzt doch jetzt die ganze Theologie. Und dafür soll man ihm jetzt noch schöne Musik machen, Sackerdiä¹! Das ist ein verdammter Hochmut, schimpfte es in mir. Bin ich etwa nichts? Ist er allein auf der Welt? Hoppla, ich will ihm schon zeigen, was ich bin. Und ich sagte plötzlich mit unvermittelter Bosheit: „Ihr, Herr Theol... Gerold... Ihr könnt machen, was Ihr wollt. Aber daß Ihr es nur wisset, ich geh' trotzdem nach Innsbruck und studier' Theologie. Aber ich komme dann nicht heim,

¹ Von sacre Dieu.

bis ich die Messe lesen darf. Oh, ich kann's nicht erwarten, bis ich Geistlicher bin!"

Und ich streckte meine mageren Knabenarme voll Sehnsucht aus: „Ha, dann reut es Euch vielleicht..."

Da wandte sich Gerold heftig zu mir um, seine Augen waren feucht, er packte meinen Ellbogen und sagte mit einer leisen, unwiderstehlich lieben Stimme: „Tu das! dann ist der Platz ja wieder besetzt. Und dann kannst du mir ja ein Requiem² singen.“

„Nein, gar nicht, ein Gloria in excelsis!“ schrie ich wütend vor Rührung und Reue und schüttelte wild an seiner großen Hand herum. „Im weißen Mesacher³, so müßt Ihr's bekommen, wie zu Ostern oder am Weißen Sonntag.“ — Als Ministrant kannte ich mich in den Riten der Kirche schon ziemlich aus.

Nun ward es auf einmal lichter zwischen uns. Wir redeten nicht mehr, aber Gerold hob den Kopf, blickte munterer herum, pflückte sogar eine rote Steinnelke und roch daran. Als wir beim Schulhaus ankamen, fragte ich großartig: „Was kostet die Seminarkutte? Ich möchte sie Euch abkaufen.“ Das sagte ich ernst und reichte dem Riesen nicht einmal an den untersten Westenknopf.

Da lächelte er zum erstenmal. „Oh, die!“ warnte er, „da steckt zuviel Elend drin. Ich hab' sie doch auch einem Deserteur abgekauft. Das steckt an. Laß' dir lieber eine nigelnagelneue anmessen.“

Nigelnagelneu, so konnte er jetzt sagen. Das war doch ein lustiges Wort. Oh, jetzt hellt sich das Wetter auf. Er spaßt ja schon — —

Wir steigen auf den Schuhspitzen die Stiegen im Schulhaus empor. Aus Beats Lehrstube herauf tönt die bekannte, langweilige, etwas heisrige Stimme: „Zwölf mal zwölf? ... was, keiner von den Sechstkläßlern! Wartet, euch will ich striegeln, bis ihr's wißt. Zwölf mal zwölf?“

Jetzt erhob sich wie Lerchentriller die Stimme einer noch ungebrochenen Kehle. „Hundertvierundvierzig!“ jubelte es. Wie ist diese Zahl schöner ausgesprochen worden.

„Schämt euch vor diesem Viertkläßler!“

„Der Friedrich von Moos,“ flüsterte ich respektvoll zum Studenten. „Er weiß es.“

„Ich wußte es auch,“ sagte Gerold leise.

„Ich auch,“ fügte ich bei.

Was denn wußten wir? Etwa zwölf mal zwölf?

Viel mehr, sehr viel mehr. Wir machten wichtige Gesichter gegeneinander, als ob wir soeben die schwierigste Rechnung der Welt gelöst hätten. Ja, hatten wir denn nicht?

Lehrer Beat, dachte ich fröhlich, so schimpf' doch nicht so! Wir wissen doch so viel, wir wissen schier alles. Und zum Mittag bekommst du doch auch Apfelfüechli! — —

Ich sehe dies vormittägliche Ereignis mit jeder Gebärde und Miene heute noch so scharf wie mein eigenes Gesicht in einem kristallinen Bach. Und sind doch so viele neue Wasser darüber weggestlutet und haben so viele andere Gesichter und Erlebnisse hineingeschaut. Oh, unverwischbare Kinderzeit!

*

Merkwürdig, nur der Extheologe verschwindet seit jenem drolligen Säbchen auf der Schulhausstiege für lange Zeit total aus meinem Gedächtnis, bis ich Gymnasiast den gefesteten Mann plötzlich am Landsgemeindesonntag mit dem regierenden Landammann, den Räten und Geistlichen im gleichen feierlichen, herrenmäßigen Schwarz, unter dem Geleit der rotweißen Weibel und der schmetternden Blechmusik zum historischen Landenberg an die alljährliche große Volkstagung hinaufmarschieren sah. Er ist also ein Herr geworden. Allerdings, er geht hinter den andern Herren, an letzter Stelle, er ist noch nicht ganz auf der Höhe. Aber keiner hat einen so großen Schritt. Sein Kopf ragt über alle hinaus.

Er trug jetzt einen goldenen Nasenklemmer mit einer schwarzen Seidenschnur übers rechte Ohr. Aber die Brille säße besser, denn er hat die gleiche kurze, breite Nase wie Lehrer Beat und muß beim Vorlesen der amtlichen Texte immer wieder den Aneifer zurechtrücken. Aber welch eine vornehme, schöne Stimme er hat! Fast zu vornehm, zu städtisch, zu hochdeutsch klingt es, und eben das und der goldene Zwicker gefallen dem Bauernvolke nicht. Ist er doch ihresgleichen gewesen, kein gebornes Herrenkind, und sollte das nicht vergessen. Sie glauben an seine Gescheitheit, aber ihr Herz wird nicht warm dabei.

Er ist Landtschreiber geworden, muß die amtlichen Schriftstücke verfassen und vorlesen und unter den Namen des Staatsoberhauptes immer auch den seinigen setzen. Ein Landtschreiber kann Regierungsrat und einmal Landammann werden, warum nicht? Jetzt ist er noch Diener der Staatsmänner, ihr Schreiber, bis er einst selbst als

² Totenmesse. ³ Meskleid.

Staatsmann auftritt und nicht mehr schreibt, sondern handelt.

Ich drängte mich durch die Männerhaufen gegen das Herrenzelt am Hügel vor und verzehrte den ehemaligen Theologen beinahe mit meinen Blicken. Sieht er mich wohl und kennt er mich und denkt er noch an jenen Spaziergang am See und an zwölf mal zwölf ist hundertvierundvierzig? In seinen Mienen suchte ich zu lesen, ob er nun recht glücklich geworden sei. Aber meiner Einfalt schien, sein Gesicht habe etwas Farbloses, Gleichgültiges, Ernüchtertes bekommen, beinahe etwas Gelangweiltes, etwas, das sagt: ach, das ist es noch nicht, was ich möchte! — Nun, ein Landschreiber wird wohl so ein Gesicht machen müssen. Das ist vielleicht sehr staatsmännisch.

Während der Landammann seine Rede hielt und die im letzten Frühlingschnee gleißenden Obwaldnerberge rundum wie ein Chor dastanden und schwiegen, sie kannten ja diesen Brauch an diesem Platz seit vielen hundert Jahren, und während das stimmfähige Mannsvolk mit entblößtem Haupt zuhörte, senkte Gerold bescheiden den Blick. Das tat mir weh, das schien so dienerhaft. Warum soll er nicht dem Landammann auf den Mund sehen und wenn dieser einen Fehler macht, ihn allsogleich korrigieren?

Später, bei den Vorlagen und Entwürfen hieß es immer so von oben herab: der Herr Landschreiber möge das Betreffende vorlesen! oder man winkte ihm sogar nur. Das tat mir noch mehr weh. Ich hätte gewünscht, daß man ihn sehr höflich bäte. Er soll sich jetzt befleißigen, dozierte ich für mich hin, daß er auf einen der fünf oder sieben Ratsessel da kommt, der gewaltige Gerold. Das ist nichts für ihn, nur so zu äußerst am Zeltrand zu kleben. Er gehört in die Mitte. Es hat jeder das Recht, Landammann zu werden, auch ein Schuhmacherssohn, auch ein Armenhäusler, auch ein Extheologe. Ich wette, dieser Gerold versteht sich auf Griechisch und Hebräisch besser als alle diese Herren zusammen. Aber eben, er ist kein geborener Herr, er hat kein Vermögen, so einer beißt sich schwer durch. Doch dieses gleichgültige, nein, gelangweilte Gesicht, wieso auch, wieso?

Dieses Protokollschreiben und Erlasse-Entwerfen wegen Konkursen, Versteigerungen, Viehseuchen, Straßenabsperren, Marktbuden ist ihm gewiß zu wenig. Ja sicher, das langweilt ihn. Daran kann sich sein Talent nicht sättigen. Ein alter Cicero ist für Größeres geschaffen. Vielleicht sieht

Gerold darum so eigen aus. Das ist wohl nicht Gleichgültigkeit, sondern Verdruß und Unlust ob all den dienstlichen Kleinigkeiten. Vielleicht denkt er immer noch an eine hohe Professur oder an ein mächtiges Rednerpult, läßt aber, da die Dinge schwierig liegen, bereits langsam die Hoffnung fahren, zieht ein Segel nach dem andern ein und versimpelt langsam im Tintenhasen eines untertänigen Landschreibers. So phantasierte ich Tropf.

Gerold sieht es wohl, das Volk in seiner heimlichen, giftigen Ausdauer trägt ihm noch immer das Herausschlüpfen aus der Kutane nach und läßt ihn nicht recht als Herrn gelten. Auch wenn ihn die Herren selbst eines Tags auf ihre Stühle ziehen wollten, wer weiß, das offene Handmehrer der Landsgemeinde würde ihn dennoch niederstimmen. Der goldene Kneifer, der Zylinderhut, das noble Hochdeutsch, oh, das sind Argumente!

Unser liebes launiges enges Volk! Vor und nach der Landsgemeinde schimpft es über die „Herren“, wie sie allein das große Wort führen, so daß der gewöhnliche Bürger nicht in die Ämter gelange und die Faust im Hosensack behalten müsse. Aber wenn sich dann einer dennoch aus der Niedrigkeit emporschwingt und bis zum Herrenzelt vordringt, dann sind es doch wieder gerade diese vielen kleinen Schimpfer, die es ihrem Burschen nicht recht gönnen, ihm den letzten Schritt erschweren, ihn als Zwitter von Herr und Bauer achten und alles tun, um ihn in dieser Halbheit stecken zu lassen, so daß er wenigstens mit einem Bein noch immer auf ihrem tiefen Untertanenboden stehen muß. Aber so war es auch in Athen und Rom.

Als die Reden gesprochen, die Gesetzesvorlagen vom Volke mit Ja oder Nein entschieden, die Obrigkeit bestellt, auch der Landschreiber für eine neue Amtsdauer gnädig belassen ward, als die Musik, die Weibel, der alte und neue Landammann, Welt- und Ordensgeistlichkeit nun zum Amtseid in die Dorfkapelle und von da zum Bankett zogen, ging Gerold wieder mit dem höchsten Haupt und dem weitesten Schritt — zuletzt, am Schweif des Herrentrupps. Und jetzt sah ich gut, wie er die feinen schwarzen Hosen noch immer so merkwürdig ungeschickt trug, nicht bäurisch, nicht herrlich, einfach wie an jenem Morgen in der Lehrerstube. Und auch seine Schuhe hatten noch immer etwas mächtig Plumpes. Aber wie? War etwa Marius, der siebenmalige Konsul, nicht auch ein Bauer in ungeschickter Toga gewesen? Und sogar der gescheite alte Cato auch!

Als Landschreiber ist Gerold im schönsten Mannestum weggestorben. Wie ein Baum, meinte ich, der wegen dem Boden oder Klima nicht hatte ausreifen können. Welche Äpfel hätte ich ihm gegönnt! Wahrhaft, den schwersten, größten Reichsapfel hätte er mir tragen dürfen.

Wenn Lehrer Beat dem Gerold etwa begegnete, erzwang er es jedesmal und ging bescheiden

links. Ehrerbietig sah er zum Jüngern empor, genau wie wenn er nun doch Pfarrer und bischöflicher Kommissar und Domherr von Chur geworden wäre. Da wandelten sie selbender die Kantonsstraße hin, die zwei Brüder, mit den gleichen Nasen, den gleichen Brillen, die Köpfe einander liebevoll zuwendend. Alles hatte sich im Frieden ausgeglichen.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsidyll.

Ein Gärtchen klein, doch sonnbeshienen,
Duftender Flieder, summende Bienen,
Zwei Kinder spielen in Gras und Klee,
Vom Birnbaum schneit es Blütenschnee,
Er schneit auf den blonden Bubenkopf,
Er schneit auf den braunen Hängezopf.
Die Kinder lassen es still geschehn,
Sie sehen den Frühling vorübergehn.

Ein Gärtchen klein, doch sonnbeshienen,
Duftender Flieder, summende Bienen,
Zwei Alte sitzen Hand in Hand
Unterm Birnbaum im Gartenland;
Leise sinken die Blütenflocken
Auf die silbernen Greisenlocken,
Leise schleicht der weiße Schein
In das gefältelte Häubchen hinein.
Die alten lassen es still geschehn,
Sie sehen den Frühling vorübergehn.

Therese Köstlin.

Reise durch das Finnland des Wiederaufbaus.

Von Helsinki bis Galla in Ostlappland.

Wenn man heute eine Reise durch Finnland unternimmt wie die hier beschriebene, die etwa 800 Kilometer Luftlinie in Süd-Nordrichtung ausmacht und dabei feststellen kann, wie dieses Volk von nur 3,8 Millionen Einwohnern alle Schäden des Krieges ausmerzt und schafft und schafft, um alle Schwierigkeiten zu meistern, da kann man am besten erleben, was Finnland in der Tat ist und bedeutet, und was für eine Fähigkeit und Energie diesem Volke innewohnt.

Das grundlegende Erlebnis — wie man es auch während des Krieges Tag für Tag erleben konnte — ist die Gelassenheit und Selbstverständlichkeit, mit der der finnische Mensch auch den schwierigsten Situationen gegenübersteht. Überall stößt man auf eine große innere Sicherheit. Weder Verzagtsein noch Hoffnungslosigkeit ist anzutreffen, sondern immer nur der eine Wille: die Hand anzulegen an die Arbeit des Wiederaufbaus. Und gerade die Evakuierten, die so gut wie alles verloren haben, auch sie sind erfüllt von einer bewundernswerten Zubersticht, deren Quelle die Arbeit, die grenzenlose Liebe aller zur Heimat Erde und das Bewußtsein von der ständigen Gefahr des Grenzlandes ist.

In der Hauptstadt selbst ist aus den Trümmern die Technische Hochschule neu erstanden und

hat bereits wieder mit der Arbeit begonnen. Auch die anderen mitgenommenen Gebäude werden über kurz oder lang wieder bewohnbar sein.

Fährt man von Helsinki mit der Bahn nach Lahti, so kann man schon auf dieser kurzen Strecke die Wirkungen des modernen Luftkrieges beobachten. Aber immer mehr heilen diese Wunden des Krieges. Ein Haus um das andere wird wieder aufgebaut oder repariert. Lahti! Die jüngste finnische Stadt, sie liegt im Sattel zweier parallel-verlaufender Höhenzüge aus dem Geröllschutt der Eiszeit, bekannt durch seine jährlich stattfindenden internationalen Skiwettkämpfe und als Groß-Sendestation, zählt bereits 30 000 Einwohner. Darunter befinden sich 5200 Evakuierte, die sie aufgenommen hat und die bereits alle wieder in Arbeit stehen. Eine große Anzahl neuer Industrien aus dem abgetretenen Gebiet bildet sich hier. Große Wohnkolonien werden angelegt, neue Schulen der verschiedensten Art für den Bevölkerungszuwachs werden errichtet. Mitten im Walde liegen moderne Arbeitersiedlungen. Die Häuser enthalten 2 Zimmer und Küche und kosten 90 000 Finnmark. Der Staat gibt ein Darlehen in Höhe von 75 Prozent bei einer Abgabe für Zins und Amortisation von 70 Finnmark per 1000 Finnmark und Jahr. Das macht etwa 400 Finnmark